

## **Realismus diessseits von alt und neu: Überlegungen zur ontologischen Statur des Realen**

Thomas Buchheim, München

(**erscheint in:** Jocelyn Benoist, Markus Gabriel, Jens Rometsch Hgg.: "Idealismus und Realismus in der Gegenwartsphilosophie", Rote Reihe (Klostermann), Frankfurt/M 2020)

Wenn wir denken, dass irgendwelche Dinge ‚real‘ sind, dann denken wir nicht nur daran, als was sie sich uns präsentieren, sondern wir bedenken auch immer, in welcher formalen Rolle oder mit welchem gestaltendem Gewicht sie wohl in den Kontext eingebettet sind, dem sie angehören. Wenn wir z.B. denken, dass homöopathische Arzneimittel ‚real‘ sind, dann denken wir nicht nur, dass es Kügelchen sind, die von Ärzten verschrieben und mit den Kassen abgerechnet werden können, sondern wir denken auch, dass abgesehen von Placebo-Effekten durch ihr Herstellungsverfahren Kräfte der verwendeten Substanzen geweckt werden, die der heutigen Wissenschaft noch völlig unbekannt sind. Wenn wir hingegen denken, dass homöopathische Arzneimittel *nicht* real sind, dann denken wir nicht bloß, dass es Kügelchen sind, die von Ärzten verschrieben und mit den Kassen abgerechnet werden können, sondern dass ein Placebo-Effekt nur gut präsentiert und vermarktet werden muss, damit seine augenscheinlichen Erfolge ein bisschen Zucker für Millionen von Euro umsatzfähig machen. In beiden Fällen beziehen wir uns auf homöopathische Arzneimittel (Kügelchen, Globuli) und räumen ein, dass es dergleichen ‚gibt‘ oder ‚existiert‘. In der heute verbreiteten philosophischen Ausdrucksweise beziehen wir uns in beiden Fällen durch den Existenzquantor ( $\exists x$ , so dass  $x$  ist homöopathisches Arzneimittel) auf sie und ‚verpflichten‘ uns so, wie es scheint, auf eben die Existenz solcher Arzneimittel. Doch wird von der neueren philosophischen Debatte inzwischen immer mehr anerkannt, dass ontologische Fragen im *philosophischen* Sinn keine Fragen sind, die mit der Anwendung quantifizierender Rede schon entschieden oder in ihrem Rahmen befriedigend aufzuklären sind.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. e.g. Kit Fine, The Question of Ontology, in: *Metametaphysics. New Essays on the Foundations of Ontology*, ed. D. Chalmers, D. Manley, and R. Wasserman, Oxford 2009, Ch. 5, 157-177, S. 168: "For what is meant by the predicate 'exists'? We are used to understand it in terms of the existential quantifier; for  $x$  to exist is for there to be a  $y$  that is identical to  $x$  ( $\text{Ex} =_{\text{df}} \exists y(x = y)$ ). But on this understanding, it will be a logical triviality that  $F$ 's exist. Thus an anti-realist position will not merely come up against our substantive judgments in other areas of enquiry, it will come up against the basic principles of logic. It seems to me that this difficulty can only be removed by supposing that the predicate 'exists' is being used in a 'thick' ontologically loaded sense. In saying that a particular number exists we are not saying that there is something identical to it but saying something about its status as a genuine constituent of the world. [...] I myself would prefer not to use the term 'exists' to express the thick sense given its customary association with the thin sense. A better term would be

Bei der Frage nach *realer* Existenz oder nicht operieren wir meiner These nach immer auf *zwei* Ebenen gleichzeitig: Zum einen auf der Ebene, auf der sich uns gewisse Dinge irgendwie präsentieren und wo wir *sagen* können, worum es sich handelt.<sup>2</sup> Und zweitens auf einer anderen Ebene, wo wir die *determinative Kraft* oder *Rolle* beurteilen, die dem betreffenden Ding oder der Angelegenheit »in Wirklichkeit« zukommt. Wohlgemerkt: »in Wirklichkeit« bedeutet nicht: »in *der* Wirklichkeit«, so als sei diese ein umfassendes Ganzes; sondern »in Wirklichkeit« bedeutet so viel wie »in echt«, d.h. was das Ding oder die Angelegenheit selbst in der ihr eigenen Einbettung in einen Zusammenhang mit anderen angeht.<sup>3</sup> Die erstgenannte Ebene der Untersuchung wurde in ontologischen Debatten der Gegenwart auch als „internal point of view corresponding to statements made from outside the scope of the reality operator“ bezeichnet; hier haben wir es also mit eingeführten Sprachgepflogenheiten oder sog. „linguistic frameworks“ zu tun,<sup>4</sup> vermittels derer wir uns auf bestimmte Dinge, ohne Ansprüche einer ontologischen Bewertung richten oder sie meinen. Während die an zweiter Stelle genannte Redeweise als „the external point of view corresponding to statements from within its scope“ bezeichnet wird, wo wir aufgrund externer Erwägungen das ontologische, realdeterminative Gewicht der in Rede stehenden Dinge mitbeurteilen. Das Spezifische ontologischer Untersuchung besteht nach dieser Auffassung dann in dem *Vergleich* und In-Beziehung-Setzen beider Ebenen:

---

‘real’.” In dieser Hinsicht ähnlich auch die Kritik von Jonathan Schaffer am üblichen quantifikatorischen Verständnis von Existenz: “So I would suggest that the contemporary existence debates are trivial.” (On What Grounds What, a.a.O., Ch. 12, 347-383, S. 359).

<sup>2</sup> Dies entspricht der von Quine aufgebrachten und bis heute zumeist vertretenen quantifizierenden Auffassung von ‚Existenz‘; vgl. z.B. W.V.O. Quine, On What There Is, in: *From a Logical Point of View. Logico-Philosophical Essays*, Harvard UP <sup>2</sup>1961, 1-19, S. 15 f.: “We look to bound variables in connection with ontology not in order to know what there is, but in order to know what a given remark or doctrine, ours or someone else’s, *says* there is; and this much is quite properly a problem involving language.”

<sup>3</sup> Kit Fine (a.a.O., S. 172) spricht in vergleichbarem Sinn von einem „reality operator“, der einem auf ein reales Objekt bezüglichen Sachverhalt bescheinigt, „constitutive of reality“ zu sein: “Given the reality operator, we can now define an object to be real if, for some way the object might be, it is constitutive of reality that it is that way (in symbols,  $Rx =_{df} \exists \phi R[\phi x]$ ).”

<sup>4</sup> Der Ausdruck wurde geprägt von Rudolf Carnap in seinem grundsätzlich Ontologie-kritischen Aufsatz ”Empiricism, Semantics, and Ontology”, in: ders. *Meaning and Necessity: A Study in Semantics and Modal Logic* (Supplement A.), Chicago UP 1956, 1-13. Nach These Carnaps sind ontologische Fragen, insofern sie von dem “framework” abhängen, in dem wir uns jeweils auf Dinge beziehen, entweder „internal“, d.h. nach den Regeln des betreffenden Frameworks empirisch oder logisch-analytisch eindeutig zu entscheiden oder aber „external“ und dann durch die Wahl eben des Frameworks aus praktischen Gründen so festgelegt: “Generally speaking, if someone accepts a framework for a certain kind of entities, then he is bound to admit the entities as possible designata. Thus the question of the admissibility of entities of a certain type or of abstract entities in general as designata is reduced to the question of the acceptability of the linguistic framework for those entities. [...] However, we have seen that the external question is not a theoretical question but rather the practical question whether or not to accept those linguistic forms. This acceptance is not in need of a theoretical justification (except with respect to expediency and fruitfulness), because it does not imply a belief or assertion.” (p. 8 f.)

„What is significant about ontological claims, [...] is that they require us to ‘quantify into’ the scope of the reality operator [...] The element of ‘quantifying in’ therefore corresponds to a comparison between how things are from the internal and external point of view.”<sup>5</sup>

Weder auf der einen Ebene, noch auf der anderen Ebene unseres Operierens müssen die Dinge ein für allemal völlig fixiert sein. Samuel Hahnemann in seinen Selbstversuchen hatte eine andere Auffassung davon, was homöopathische Arzneimittel oder Wirksubstanzen sind als wir heute; und auch medizinische Fachleute damals hatten völlig andere Auffassungen darüber, in welchem determinativen Wirklichkeitszusammenhang solche Substanzen ggf. ihre bestimmende Kraft haben würden, wenn schon das Ganze nicht unter Quacksalberei und Wahnvorstellungen eines medizinischen Habenichtes zu rubrizieren sei. Für einen Realismus im Unterschied zum Anti-Realismus ist nicht entscheidend, in welchem sprachlichen framework und auf welchem Stand einer Theorie wir uns auf Dinge beziehen, von denen wir fragen, ob sie real sind oder nicht und ob sie bei diesem Stand unseres Wissens als endgültig festgezurr auf wenigstens einer der beiden Ebenen gelten können oder nicht. Entscheidend ist vielmehr, dass wir eine Relation der *Abhängigkeit* anerkennen zwischen dem, was sich uns von einer Sache präsentiert, und dem, was philosophisch rechtfertigungsfähiger Maßen an ihr liegt, nicht aber an unserer Art, sich sprachlich auf sie zu beziehen.

Für einen pointierten Realismus – zumindest den, den ich einen *ontologischen* Realismus nennen will – ist es also kennzeichnend, in Fragen der Realität-oder-nicht *zwei* so unterschiedene Stockwerke der Realität zu unterscheiden und permanent kritisch revidierend aufeinander beziehen zu können: die *repräsentationale Ebene* der Realität und die *determinative Ebene* der Realität. Ein ontologischer Realismus ist permanent gefasst auf die korrigierende, unsere Meinungen eines Besseren belehrende *Statur* des Realen unter den Oberflächen ihrer Präsentation für uns. Die Realität des ontologischen Realismus hat, so möchte ich dies ausdrücken, ein *Tiefenprofil*, dank dem die Dinge nicht etwa *unabhängig* von unseren Meinungen und intentionalen Bezugnahmen der Fall sind, wenn sie es sind (wie in den kursierenden Definitionen eines metaphysischen Realismus zumeist angenommen wird),<sup>6</sup> sondern dank dem (Tiefenprofil) sie mit ihnen auf eine *asymmetrische* Weise so verkoppelt sind, dass die Realität der Dinge Wahrheit unserer Ansichten über sie erbringt, aber nicht umgekehrt. Diese Asymmetrie wurde schon von Aristoteles als *das* Kennzeichen eines

---

<sup>5</sup> Kit Fine, a.a.O., S. 173 f.

<sup>6</sup> Das schnell ausgesprochene, aber kaum sinnvoll zu explizierende Kriterium der „Unabhängigkeit“ des Realen von unseren Meinungen, Wahrnehmungen und sonstigen Repräsentationsverfahren leidet zudem unter der Schwierigkeit, dass, je strikter es als erfüllt angenommen wird, wir umso weniger plausibel in der Lage sein können, einen triftigen und signifikant wahrheitsvermittelnden Bezug dazu herzustellen.

ontologischen Realismus hervorgehoben, das durch das moderne Konzept einer ‚ontologischen Verpflichtung‘, die wir mit der beanspruchten Wahrheit von Aussagen eingehen müssen, nicht ausreichend gewürdigt werden kann.

Schelling nannte etwas Ähnliches die „emphatische“, d.h. *sich herausstellende* Statur dessen, was wirklich oder real ist<sup>7</sup> – hinausgehend über das, worauf uns Begriffe, die wir kraft eines vorausgesetzten linguistic framework in Anschlag zu bringen pflegen und die sich von den damit eingeführten Entitäten konsequenterweise wahr aussagen lassen, ontologisch festlegen.

Ich möchte diese aristotelische Grundlinie zum Konzept eines ontologischen Realismus hier noch einmal in Erinnerung rufen, bevor ich mich den weiteren Überlegungen zum Thema zuwende. Aristoteles schreibt im 12. Kapitel der *Kategorien*:

„Das *Sein* von Mensch, steht reziprok im ontologischen Folgeverhältnis dazu, dass die Aussage in Bezug darauf *wahr* ist. Denn wenn der Mensch *ist*, dann ist die Aussage *wahr*, durch die wir sagen, dass der Mensch ist. Und umgekehrt: Wenn die Aussage *wahr* ist, durch die wir sagen, dass der Mensch ist, dann *ist* der Mensch real. Jedoch ist die wahre Aussage niemals der determinative Grund (*aitios*) für das Sein der Sache; aber sehr wohl scheint die Sache auf eine gewisse Weise der determinative Grund für das Wahr-Sein der Aussage. Denn durch das Sein oder auch nicht der Sache wird die Aussage entweder wahr oder falsch genannt.“ (Aristoteles, *Kateg.* 12, 14b14-22)

Meine These, die ich im Folgenden näher begründen möchte, lautet, dass der sogenannte ‚neutrale‘ Realismus oder die Spielarten des ‚neuen‘ Realismus dieses Kernkennzeichen des *klassischen* ontologischen Realismus, nämlich die prinzipiell *asymmetrische* Kopplung zwischen dem, was real ist, und dem, was sich als wahr herausstellt, zu Unrecht aus den Augen verloren hat und wegen der beanspruchten Neutralität auch nur schwer wieder in Kraft setzen kann.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Schelling, *Philosophie der Mythologie*, SW XII, S. 53: „Das *ist*, die Kopula in jedem Satze, z.B. in dem Satz: A ist B, wenn sie nämlich bedeutend, emphatisch, d.h. die Kopula eines wirklich Urteils ist, so bedeutet ‚A ist B‘ so viel als A ist dem B Subjekt, d.h. es ist nicht selbst und seiner Natur nach B (in diesem Fall wäre der Satz eine leere Tautologie), sondern: A ist das auch nicht B sein Könnende. Wäre das, was in dem Satz an der Stelle des Subjekts steht, wäre also im obigen Fall A so beschaffen, dass es das an der Stelle des Prädikats stehende *nur – sein*, nicht auch nicht sein könnte, so wäre dieser Satz ein nichtssagender, bedeutungsloser.“

<sup>8</sup> Markus Gabriel in seiner „Sinnfeldontologie“ macht zwar durch die Einführung eines „Leitsinns“ gewisse Anstalten, um eine Art der asymmetrischen Kopplung unserer Beschreibungen an die Beschaffenheit des Realen wiederzugewinnen, kehrt sie aber m.E. in ihrer Begründungsrichtung tendenziell um: „Die Sinnfeldontologie versteht die Identität von Gegenständen über die Pluralität von Beschreibungen, die auf sie zutreffen, das heißt *top-down*. [...] Beschreibungen treffen nicht deswegen auf Gegenstände zu, weil sie Substanzen sind, denen wir Eigenschaften zuschreiben, sondern deswegen, weil es einen Leitsinn gibt, der gegebene Beschreibungen vereinheitlicht.“ (*Sinn und Existenz. Eine realistische Ontologie*, Frankfurt a. M. 2016, S. 336). Bei dieser Konzeption scheint es aber kaum mehr begreiflich zu sein, wie und warum es vom betroffenen Gegenstand abhängen sollte, welcher Beschreibungssinn einen „Leitsinn“ abgeben kann, der dennoch „*top-down*“ bestimmend ist. So aber fordert es die Sinnfeldontologie: „Vor diesem Hintergrund kann man den Begriff eines *Leitsinns* einführen, der die Vielheit der Beschreibungen eines Gegenstandes zusammenhält, wobei es vom betroffenen Gegenstand abhängt, welcher Sinn bestimmend ist.“ (a.a.O., S. 323)

## 1. Die cartesianische Unterscheidung von *realitas obiectiva* und *realitas formalis*

Betrachten wir etwas genauer den Gedanken eines internen Tiefenprofils aller realistisch aufgefassten Realität, das es erst möglich macht, das Reale auf asymmetrische oder einseitig herausstellende Weise mit dem verkoppelt zu denken, was wir wahr oder falsch davon aussagen und darüber meinen.

Descartes in seiner III. Meditation<sup>9</sup> hat ein solches Tiefenprofil durch die berühmte Unterscheidung von *realitas obiectiva* und *realitas formalis* beschrieben und zu benutzen versucht, um einen – m.E. allerdings gescheiterten – Gottesbeweis zu führen (*Med.* III,13-38). Die *realitas obiectiva* bezeichnet denjenigen Realitätsaspekt des Daseins der Dinge, unter dem sie sich uns intentionalen oder bewusstseinsbegabten Wesen präsentieren und wie wir sie in unseren Vorstellungen oder Wahrnehmungen oder Gedanken „repräsentieren“, die Descartes insgesamt als „Ideen“ bezeichnet. In einem Anhang zu seinen Erwiderungen auf die Zweiten Einwände definiert Descartes sie folgendermaßen:

(Definition III): „Unter objektiver Realität einer Idee verstehe ich den ontologischen Stellenwert (*entitas*: das ontologische Gewicht) eines durch die Idee repräsentierten Dinges, soweit er in der Idee enthalten ist; auf gleiche Weise spricht man von der objektiven Vollkommenheit oder dem objektiven Kunstgrad (*artificium obiectivum*) usw. Denn was auch immer wir insoweit in den Objekten von Ideen wahrnehmen, diese Dinge sind in diesen Ideen selbst *auf objektive Weise* da.“ (Descartes, *Meditationen*, Antworten auf die 2. Einwände, Anhang [vgl. Adam/Tannery 218])<sup>10</sup>

Die *realitas formalis* (= Förmliche Realität) ist dagegen ein anderer Realitätsaspekt in Beziehung auf dieselbe Lage der Dinge, nämlich welche gestaltende oder bestimmende (determinierende) Kraft ihnen selbst in ihrem Eigenkontext zukommt. Letzteres bezeichnet Descartes auch mit dem Wort *causa*, d.h., er spricht (wie vor ihm schon Aristoteles) von *ursächlicher* Rolle oder Kraft, wobei aber klar ist, dass dies nicht eingeschränkt verstanden werden darf auf das, was wir heute ‚kausal‘ im naturwissenschaftlichen Sinn nennen. Ich möchte diese allgemeine Bedeutung von ‚Ursache‘ oder ‚Ursächlichkeit‘ als ‚*determinative*‘

<sup>9</sup> Descartes' Text wird zitiert nach der lateinischen Originalausgabe in einer eigenen Übersetzung. Die große französische Descartes-Ausgabe, veranstaltet vom Institut de France durch Adam und Tannery, hat die französische Übersetzung von Clerselier, die von Descartes selbst durchgesehen wurde; die *Meditationen* dort in Band VII, dessen Seitenzahl in eckigen Klammern.

<sup>10</sup> III. Per realitatem obiectivam ideae intelligo entitatem rei repraesentatae per ideam, quatenus est in idea; eodem modo dici potest perfectio obiectiva, vel artificium obiectivum, etc. Nam quaecunque percipimus tanquam in idearum obiectis, ea sunt in ideis ipsis obiectivè. [vgl. französisch Adam/Tannery VII, 218]

oder bestimmende Kraft und damit auch Determinationswichtigkeit im Zusammenhang dessen, was real ist, bezeichnen. Descartes definiert sie im selben Zusammenhang so:

„Dass dieselben hingegen *auf formale Weise* in den Objekten der Ideen real seien, sagt man, wenn sie *in sich selbst* so beschaffen sind, wie wir jene wahrnehmen; oder *auf eminente Weise* real, wenn sie zwar nicht eben *so* beschaffen sind, aber so gewichtig, dass sie den Stellenwert derartiger voll ersetzen können.“ (Descartes, *Meditationen*, Antworten auf die 2. Einwände, Anhang [vgl. Adam/Tannery 218])<sup>11</sup>

*Realitas formalis*, d.h. Realität im *förmlichen* Sinn bezeichnet demnach die gleiche Realität, insoweit *die Dinge selber darin involviert* sind, *dank denen* sich die Realität im objektiven Sinn so gestaltet, wie sie sich gestaltet.<sup>12</sup> Ihrer förmlichen Realität nach kommt allen beteiligten Dingen nach Descartes genau das Realitätsgewicht oder die determinative Rolle zu, die sie *als involvierte* wirklich haben,<sup>13</sup> egal, ob wir uns dessen in unseren intentionalen Bezugnahmen auf das betreffende objektive Feld auch bewusst sind oder nicht. Dass einzige, dessen wir uns *jedenfalls* gewiss sein dürfen, ist dies, dass die förmliche Realität hinreichend determinative Kraft dafür besitzen und damit im Prinzip erklärlich machen muss, warum sich die Dinge in ihrer objektiven Realität so präsentieren, wie sie sich objektiv präsentieren. Dies *kann* der förmlichen Realität nach natürlich genauso gut an der Beschaffenheit unseres gedanklichen Zugriffs oder unserer Repräsentationsweise von Dingen liegen wie an der Beschaffenheit eben der Dinge, die sich uns objektiv präsentieren. Die formale oder förmliche Realität *fasst in eins*, was von der determinativen oder gestaltenden Kraft auf das Konto unserer Intentionalität geht und was auf das Konto von Objekten, die sich uns „in Ideen“ (wie Descartes sagt) darstellen.

Die „Realität“ des Realen – sowohl in objektiver Hinsicht wie in förmlicher – wird von Descartes den Zitaten zufolge nicht in erster Linie unter *deskriptivem* oder *prädikativem* Aspekt gefasst, sondern unter dem Aspekt der ontologischen Wichtigkeit (*entitas*) oder bestimmenden Kraft, die etwas, das wir uns vorstellen, oder was wir objektiv repräsentieren, besitzt. Dieser Stellenwert oder diese determinative Kraft muss, so die These Descartes', von der *objektiven* Realität, wenn und soweit er ihr zukommt, in die förmliche Realität

<sup>11</sup> IV. Eadem dicuntur esse formaliter in idearum obiectis, quando talia sunt in ipsis qualia illa percipimus; vel eminenter, quando non quidem talia sunt, sed tanta, ut talium vicem supplere possint. [vgl. französisch Adam/Tannery VII, 218]

<sup>12</sup> Die „*realitas formalis*“ fasst also das nämliche Realitätsaufkommen in Form der Involution aller beteiligten Dinge – welche es auch seien –, das die „*realitas obiectiva*“ unter Perspektive seiner Beschreibung in repräsentationaler Form erfasst. Es ist spezifisch für den ‚neuen‘ Realismus, dass er keine derartige Formalunterscheidung in Bezug auf Realität – welche es auch sei – eröffnet.

<sup>13</sup> Realität kann überhaupt nur so verstanden werden, dass die Dinge selber in sie involviert sind, auch wenn diese Involution nicht ebenso für die Arten und Weisen gilt, wie sie sich in unseren Repräsentationssystemen abzeichnen. Deshalb ist die „*realitas formalis*“ jederzeit ein potentielles Korrektiv der „*realitas obiectiva*“ von Dingen und nicht etwa umgekehrt.

rückübertragen, d.h. ihr unterstellt werden auch dann, wenn die Beschreibung oder wahre Beschaffenheit der Dinge eine andere ist, als wir sie repräsentieren oder uns vorstellen. Die förmliche Realität ist die, die die Dinge selbst und an sich besitzen, deren Beschaffenheit uns in unseren Repräsentationen aber verfälscht, verzerrt oder nur sehr partiell bekannt sein kann. Dennoch muss das determinative Gewicht, das wir ihnen in objektiver Analyse unserer Ideen zuzusprechen nicht umhinkommen, auf förmlicher Ebene, mindestens äquivalent sein oder auf eine eminente Weise ersetzt werden können. Wir können nicht annehmen, dass die Realität im förmlichen Sinn geringeres Determinationsgewicht besitzt, als unsere objektiven Analysen ihrer Zusammenhänge es erfordern.

Descartes versuchte demnach die aristotelische *Asymmetrie* der Determinationsrichtung auf der Seite der förmlichen Realität festzuhalten, obwohl er, viel skeptischer als Aristoteles, diese Determinationskraft des Realen nicht zugleich auf die objektiv zu machende prädikative Beschreibung hat umlegen wollen. Es bleibt aber bestehen, dass das Determinationsgewicht, das einer Sache in ihrer objektiven Beschreibung tatsächlich oder wahr zuzusprechen ist, von der förmlichen Determinationskraft auf Ebene der Dinge selbst, auch wenn die Gestalt von deren Zusammenhang uns unbekannt sein mag, jedenfalls nicht unterboten werden kann.

„Man kann auch keineswegs der Vermutung nachgeben, dass es, wenn die Realität, die ich in meinen Ideen betrachte, nur eine objektive ist, etwa *nicht* nötig sei, dass dieselbe Realität auf eine *förmliche* Weise in den determinativen Faktoren dieser Ideen zu suchen ist, sondern dass es ausreiche, wenn sie auch in diesen objektiv sei.“ (Descartes, *Meditationes* III,15 [vgl. französisch Adam/Tannery 43])<sup>14</sup>

Man muss, so lässt sich der ganze Zusammenhang eines Tiefenprofils der Realität ausdrücken, immer eine in unseren repräsentationalen Ideen, Theorien und Betrachtungen objektiv ermittelte Realität durch eine *förmliche* von mindestens gleichem determinativen Rang in den uns womöglich weithin unbekanntem Tiefen der Realität *gedeckt* denken wie einen Scheck durch reales Kapital. Das Wort ‚objektiv‘ darf im Zusammenhang von Descartes Überlegungen, wie wir noch sehen werden, nicht zu leicht genommen werden. Sodass wir etwa nur eine ‚Idee des Teufels‘ oder eine ‚Idee von Superman‘ uns vorstellen müssten, um auch für sie eine förmlich-determinative Realität einfordern zu können. Vielmehr sind solche Ideen nicht einmal *objektiv real* zu nennen nach Descartes, sondern bloß hergeholt, fingiert und zurechtgemacht oder kompiliert aus verschiedenen Komponenten anderer Ideen.

---

<sup>14</sup> Nec etiam debeo suspicari, cum realitas, quam considero in meis ideis, sit tantum obiectiva, non opus esse, ut eadem realitas sit formaliter in causis istarum idearum, sed sufficere, si sit in iis etiam obiectivè;

Aufschlussreich ist Descartes' Vergleich der objektiven *Realität* mit dem objektiven *Kunstgrad* (*artificium obiectivum*): Wenn jemand eine Maschine erfindet oder eine Brücke konstruiert, dann würde eine objektive Analyse seiner Vorstellungen von der Maschine oder der Brücke nicht *mehr* an Funktionalität und Tragfähigkeit enthalten können als eine wirklich gebaute Maschine dieser Art – höchstens weniger. Und auch, solange die Maschine nicht gebaut ist, könnte deren Konstruktionsplan nicht mehr Ingeniosität *objektiv* aufweisen als das Ingenium dessen besitzt, der die Pläne dafür geschaffen hat, höchstens weniger. Die Realität hat also nach Descartes stets die Eigenart, in unsere repräsentationalen Systeme hineinzuragen und ihre determinative Kraft auch in deren objektiven (Ideen-)Zusammenhängen geltend zu machen, aber nicht unbedingt unter den gleichen Beschreibungen und im gleichen Ausmaß, wie ihr im förmlich-determinativen Eigenzusammenhang wirklich beizumessen ist. Daher die *Asymmetrie-These*: Die förmliche Realität der Dinge an sich macht unsere objektiven Repräsentationen, wenn überhaupt, dann *mindestens* wahr (wenn und soweit diese nicht fehlerhaft oder irrtümlich sind), kann aber womöglich von eminenterer determinativer Kraft oder höherem ontologischen Stellenwert sein als unsere objektiven Repräsentationen uns (einstweilen) wahrnehmen oder merken lassen. Ich sage „mindestens wahr“ – weil einer der Hauptvorwürfe an die Adresse eines ontologischen oder, in gesteigerter Form, ‚metaphysischen‘ Realismus der ist, dass er zu viele Modelle der Realität zulässt, die die Sätze unserer Theorien wahr machen würden, während doch keines von ihnen mit gutem Grund dasjenige heißen dürfte, das die metaphysische Realität tatsächlich wiedergibt.<sup>15</sup> Der asymmetrische ontologische Realismus, macht also nicht *nur* die Sätze unserer objektiven Theorien wahr, sondern muss so gedacht werden, dass er auf förmlich-determinative Weise deskriptiv und explanatorisch *triftige* (adäquate) Modelle von weniger triftigen unterscheidbar macht.<sup>16</sup>

Zweitens gilt natürlich: Zur förmlichen Realität der Dinge selbst in ihrem Eigenzusammenhang gehört immer *auf irgendeine Weise* auch der ganze Umfang derjenigen intentionalen oder repräsentationalen Systeme, die an der Produktion der betreffenden *realitas obiectiva* beteiligt sind, auch wenn wir nicht wissen müssen, *wie* er dazu gehört oder welche determinative Rolle er dabei spielt.

Der förmlich äquivalente oder eminente Involutionenzusammenhang der Dinge selbst birgt deshalb noch mögliche Überraschungen und Determinationen oder sogar

---

<sup>15</sup> Ein Argument Putnams gegen die Annahme eines metaphysischen Realismus, der von objektivierenden geistigen Bezugnahmen unabhängig wäre.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Drew Klentzos, Challenges to Metaphysical Realism, in: *Stanford Encyclopedia of Philosophy* 2001, rev. 2016, S. 20 f.



Determinationstypen, die wir nicht immer schon bemerkt oder entdeckt haben. Oder umgekehrt ausgedrückt: Die objektive Realität, die wir in unseren repräsentationalen Systemen zur Gegenständlichkeit gebracht haben, kann unbemerkt Fehler, Determinationslücken, Unvollständigkeiten oder Unterbestimmtheiten aufweisen, die sich bei weiteren Repräsentationsversuchen erst noch herausstellen können. Wichtig ist, dass dieser, von Descartes gemeinte Unterschied an der Realität selbst – ihre Profiltiefe im Verhältnis zu unseren objektiven Repräsentationen – *keine Totalitätsvoraussetzung* (das Gesamt von Realität überhaupt oder ‚die Welt insgesamt‘, wie sie an sich ist) treffen muss, sondern in allen Bereichen objektiv (durch Ideen) betrachtbarer Dinge *gleich* gilt, wo *immer* von der Realität eines ontologischen Realismus sinnvoll die Rede sein könnte.<sup>17</sup>

## 2. Descartes' Kreditüberziehung der objektiven Realität

Doch ist auf der anderen Seite natürlich auch klar, dass man sich erheblich täuschen kann darin, bestimmten Sachen allererst objektive Realität in unseren Ideen und begrifflichen Darstellungen beizumessen, die ihnen gar nicht rechtfertigungsfähig zukommt. Die Realität – nach Descartes' Auffassung – ist nie die Realität eines einzelnen Dinges oder Gegenstands, sondern immer die der Einbettung von Gegenständen dieser oder jener Art in einen sie involvierenden determinativen Zusammenhang. Und wenn man sich täuscht über die Realität von gewissen Dingen, dann täuscht man sich über die determinative Kraft dieser Dinge in ihrem je eigenen Zusammenhang. Man fordert dann unter Umständen *förmlich* gleiche oder eminente Äquivalente an determinativer Kraft, die gar nicht gedeckt werden müssten, oder verlangt die Besetzung ontologischer Stellenwerte, die gar nicht bestückt werden müssen. So ist es nach meinem Verständnis Descartes selbst ergangen, wenn er glaubte, aus dem geschilderten Binnenunterschied der Realität einen Gottesbeweis führen zu können. Denn Descartes dachte sich etwa das Folgende:

Die objektive Realität meiner eigenen Selbstrepräsentationen schließt evidenten maßen eine Idee ein (die Idee Gottes oder eines *unendlichen*, allmächtigen, allwissenden Wesens), deren förmlich determinierende Ursache ich unmöglich selbst als sicherlich *endliches* Wesen sein kann. Folglich erfordert die *objektive* Realität dieser Idee in mir eine mich selbst als Hervorbringer von Ideen übersteigende, darum *eminente* determinierende Kraft im relevanten

---

<sup>17</sup> Siehe oben Fn. 3.

Formalzusammenhang der Realität mit mir,<sup>18</sup> die völlig anders beschaffen ist als ich selbst. Doch liegt der Fehler, der Descartes hier unterlaufen ist, auf der Hand: Seine *objektive* Analyse der Idee Gottes war unzulänglich; sie konnte nämlich entgegen Descartes' Versicherung nicht hinreichend außer Zweifel rücken, dass sie *nicht* eine bloße Zusammenstellung (Komposition) aus anderen, einfacheren und uns geläufigen Ideen sei oder gar ein bloßes Flickwerk aus nicht zu Ende gedachten, teils fehlerhaften, teils lückenhaften oder inkonsistenten Vorstellungen. Das heißt: die *Statur* der *objektiven* Gottesidee ist nicht so, dass sie auch *förmlich* nach einer determinativen Kraft verlangt, die über unsere eigenen formal-determinativen Kräfte hinausginge. Die objektive Realität der Idee Gottes hält nicht, was Descartes sich mit Berufung auf „das natürliche Licht“ von ihr verspricht: den sicheren Schluss auf eine förmliche Ursache höherer Determinationskraft als mich selbst.

„Man kann auch nicht fingieren, dass vielleicht mehrere determinative Teilfaktoren (*causas*) zu meiner Hervorbringung zusammengekommen wären und ich von dem einen die Idee nur einer der Vollkommenheiten aufnähme, die ich Gott zuordne, von einem anderen die einer anderen, so dass ich zwar alle jene Vollkommenheiten irgendwoher im Universum bezöge, aber nicht alle zugleich als miteinander verbunden in *einem* gewissen, welches Gott sei; denn demgegenüber ist die Einheit, Einfachheit oder Untrennbarkeit von ihnen allen, die in Gott sind, eine der hervorstechenden Vollkommenheiten, die ich in ihm einsehe.“ (Descartes, *Meditationes* III, 35 [vgl. französisch Adam/Tannery 55 f.]<sup>19</sup>)<sup>20</sup>

Man muss hier, so denke ich, *contra* Descartes zugeben, dass die objektive Einheit jener Vollkommenheiten nur *als ein weiteres Merkmal* in Bezug auf dasselbe Aggregat von Eigenschaften hinzugefügt wird, und somit tatsächlich *keine* objektive Statur angegeben wird, durch die sie objektiv miteinander verbunden wären. Ein solches Agglomerat zugeordneter Merkmale trägt aber sicherlich keinen Schluss auf eine förmliche Determinationskraft, die meine eigenen kompositorischen Fähigkeiten überstiege. Man konnte dies also sehr wohl fingieren, wovon Descartes behauptet, man könne es nicht – im natürlichen Licht der Vernunft betrachtet.

<sup>18</sup> Der relevante Formalzusammenhang der Realität ist derjenige, der sowohl mich als auch alles Weitere involviert, was dazu führt, dass ich eine objektive Idee Gottes in mir finde.

<sup>19</sup> Nec fingi potest plures causas partiales ad me efficiendum concurrere et ab una ideam unius ex perfectionibus, quas Deo tribuo, ab alia ideam alterius me accepisse, adeo ut omnes quidem illae perfectionibus alicubi in universo reperiantur, sed non omnes simul iunctae in uno aliquo, qui sit Deus; nam contra unitas, simplicitas, sive inseparabilitas eorum omnium, quae in Deo sunt, una est ex praecipuis perfectionibus, quas in eo esse intelligo (Descartes, *Meditationes* III, 35).

<sup>20</sup> Vgl. auch: „Die ganze Kraft dieses Beweises liegt in dem, dass ich erkenne, es könne nicht geschehen, dass ich als solch eine Natur so geartet bin – nämlich habend eine Idee Gottes in mir – wenn nicht auch Gott tatsächlich existieren würde, Gott, d.h. jener selbe, dessen Idee in mir ist, das heißt besitzend alle jene Vollkommenheiten, die ich nicht umfassen, aber bis an die ich durch Denken doch hinlangen kann und der keinerlei Mangel ausgesetzt ist.“ totaque vis argumenti in eo est, quos agnoscam fieri non posse, ut existam talis naturae qualis sum, nempe ideam Dei in me habens, nisi revera Deus etiam existeret, Deus, inquam, ille idem, cuius idea in me est, hoc est habens omnes illas perfectiones, quas ego non comprehendere, sed quocumque modo attingere cogitatione possum, et nullis plane defectibus obnoxius. (Descartes *Meditationes* III 38 [vgl. Adam/Tannery 58])

### 3. *Ontologische Sparsamkeit und weitere Maximen eines genuinen ontologischen Realismus*

Ich will aber von Descartes' Paradigma gar nicht *mehr* beziehen als die Auffassung, dass Realität in dem Sinn, wie ein asymmetrischer ontologischer Realismus sie verlangt, eine solche interne Profiltiefe erfordert zwischen *realitas obiectiva* einerseits – d.h. der Realität aus Analyse unserer repräsentationalen Beziehungen auf die betreffenden Dinge – und *realitas formalis* andererseits – d.h. der Realität, insofern sie determinativ mindestens zureichend ist für die objektiv zu ermittelnde ontologische Statur der betreffenden Dinge oder Angelegenheiten.

Mit dem Übergang von der objektiven zur förmlichen Realität sortieren und kritisieren wir, *was* von dem Aufkommen an objektiver Artikulation und Statur der betreffenden Dinge in der Tat eines förmlich-determinativen Stellenwerts in der Realität bedarf und was eventuell auch *nicht*, sondern zum Beispiel durch zureichende Paraphrasierungen oder stichhaltige Komposition aus einer schon als förmlich unterstellten Realität der Dinge selbst und ihres Eigenzusammenhangs ausgeschieden werden kann. Das heißt, allgemein gesprochen: Durch den kritisch veranstalteten Übergang und „Vergleich“<sup>21</sup> zwischen der repräsentationsinternen Ebene (*realitas obiectiva*) und der angesetzten repräsentationsexternen, Dinge selbst involvierenden Ebene (*realitas formalis*) sind wir systematisch in der Lage, ontologische Redundanz und irrelevante Multiplikationen auszuräumen. So machen wir es nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern auch in anderen wie z.B. Formal- und Geisteswissenschaften, aber auch, wie mir scheint, im täglichen Leben, zum Beispiel bei der Aufklärung von Verbrechen oder statistischen Erhebungen usw. Wir operieren mit einem *tiefenprofilerten* Realitätsbegriff, den wir kritisch und revidierend einsetzen in Beziehung auf das, was wir in allerhand intentionalen Bezugs- und Notationssystemen für objektiv real oder in erster Analyse für gegeben halten. Insofern möchte ich als eine weitere These aufstellen, dass Maximen *ontologischer Sparsamkeit* für einen genuinen ontologischen Realismus – der diesen Namen verdient – unerlässlich sind.

Aus dem cartesianischen Beispiel können wir zusätzlich noch zwei weitere Lehren ziehen:

---

<sup>21</sup> Siehe oben Kit Fine (a.a.O., S. 174) „a comparison between how things are from the internal and external point of view“.

(1) Die erste ist, dass ein ontologischer Realismus im klassischen und genuinen Sinn immer die Situation repräsentationaler oder intentionaler (d.h. mit Descartes gesprochen: „objektiver“) Beziehungsweisen auf die betreffenden Dinge *mitführen* muss und keine im Verhältnis zur förmlich-determinativen Realität frei schwebende Erkenntnis- oder Repräsentationsbeziehung auf Reales unangebunden stehen lassen darf: Der formal-reale Zusammenhang, der uns die objektiv-reale Statur von Dingen, auf die wir uns (etwa sprachlich) beziehen, *determinativ zureichend* zu begründen erlaubt, müsste zugleich auch die Repräsentationsweisen, *in denen* wir diese Bezugnahme bewerkstelligen, wenigstens im Prinzip determinativ mitabzudecken erlauben. Zwar ist eine solche Anbindung an die förmliche Realität nicht in jedem Bereich objektiver Realität zu leisten, in dem sie doch (entsprechend Descartes' Konzept der *realitas obiectiva*) mitführende Berücksichtigung findet. So kann man z.B. die objektive Realität von Zahlen oder abstrakten Gegenständen einräumen, ohne dass *aus ihnen* auch erklärbar werden müsste, wie unsere objektiv-repräsentationale Bezugnahme auf sie möglich ist. Aber sie, diese Realitätsanbindung unserer Erkenntnis- und Repräsentationsbeziehung auf Reales aller Couleur, ist jedenfalls *förmlich* im Rahmen eines ontologischen Realismus vorzusehen, d.h. nicht auszuklammern aus dem, was eine philosophisch zureichende realistische Position verlangt.

Aus diesem Grund ist es für jeden ernstzunehmenden ontologischen Realismus erforderlich, die möglich objektiv-intentionale Repräsentation der fraglichen Realität als eine *legitime Abzweigung* der förmlich-determinativen Realität zu begreifen. Wie auch Descartes es versuchte im Falle Gottes: Die vermeintlich objektiv-reale Idee Gottes in uns konnte nach Descartes' These nur als eine *Abzweigung* von Gottes eigener förmlich-determinativen Bestimmungskraft begriffen und auf keine andere Weise förmlich-determinativ beschafft werden. Das ist m.E. zwar ein Irrtum von Descartes gewesen, aber als *methodisches Erfordernis* eines ontologischen Realismus scheint mir die Maxime durchaus berechtigt zu sein: In jeder philosophisch zureichend entfalteten realistischen Position muss erklärt werden können, wie die intentional-objektive Repräsentation der Sachen und Sachlagen im förmlich-determinativen Eigenzusammenhang des Realen verwurzelt oder begründet ist. Andernfalls kommt man zu kruden Formen des metaphysischen Realismus oder auch naturalistischen Physikalismus, die in beiden Sorten manchmal keinerlei Angriffspunkte für unsere epistemisch-intentionalen Repräsentationsbeziehungen auf die metaphysische bzw. physikalistische Realität hergeben.

Für die *ontologische Statur* des Realen, wie sie ein genuiner ontologischer Realismus nach meiner These voraussetzen muss, ergibt sich von daher der Satz: Einer objektiven

Realität von *solcher* Statur, dass sie aus ihren Ressourcen zugleich objektiv erklärbar machen kann, wie wahrheitsfähige und zugleich triftige intentionale Beziehung auf diese Realität möglich ist, kommt eine *förmlich* unentbehrliche und damit ausgezeichnete Determinationswichtigkeit zu gegenüber objektiver Realität, die dafür keinerlei Anhaltspunkte anbieten kann.<sup>22</sup> Als *ontologischen Realismus* im genuinen Sinn bezeichne ich deshalb nur eine Position, der zufolge jede Form von *Intentionalität* (z.B. Wahrnehmung, Vorstellung, Gedanken, Aussagen und Erkenntnis), dank der wir uns auf Dinge beliebiger Art objektiv richten, zuletzt als fundiert innerhalb von förmlich-determinativen Zusammenhängen zwischen solchen Dingen oder darauf aufbauender Dingbereiche anzusehen ist, die ihrerseits Inhalt einer objektiv rechtfertigungsfähigen und wahrheitsträchtigen intentionalen Beziehung auf sie werden können.<sup>23</sup> Ein ontologischer Realismus braucht eine Statur des Realen mindestens derart, dass aus ihr her förmlich-determinativ jede Art von Intentionalität auf Dinge und Objekte als fundiert gedacht werden kann, deren Realität ihrerseits wiederum Intentionalität auf sie bis hin zur Gewinnung objektiver Erkenntnis zulässt. Eine solche Statur des Realen nenne ich *epistemologisch geschlossen*. Die förmlich-determinative Realität der Dinge ist so, dass sie Intentionalität (einschließlich sprachlicher Bezugnahme) auf sie in einer Weise fundiert, die wenigstens im Prinzip zur objektiven Erkenntnis des Fundierungszusammenhangs ausgebaut werden kann. Dementsprechend müsste ein ontologischer Realist z.B. eine ontologische Statur des Realen annehmen, die unsere Wahrnehmung von sinnlich erscheinenden Dingen förmlich-determinativ anbinden könnte, so dass zugleich der ontologische Stellenwert dessen, was wir sinnlich wahrnehmen, auf eben die Realität förmlich beziehbar ist, der auch die Wahrnehmung entstammt.<sup>24</sup> Nicht so verhält es sich etwa bei unserer Phantasie und Vorstellungskraft in Beziehung auf imaginierte oder fingierte Gegenstands-Enklaven. Diese beiden – sinnliche Wahrnehmung und Vorstellungen unserer Einbildungskraft sind vor einem genuinen ontologischen Realismus nicht ‚neutral‘ oder als gleich im Verhältnis zur förmlich-determinativen Statur der Realität einzustufen. (= *Maxime der ontologisch-epistemischen Geschlossenheit des Realen*)

Nach einem derartigen Intentionalitäts-Kriterium wäre beispielsweise ein Physikalismus schwerlich ein ontologischer Realismus zureichender Art zu nennen; denn mag ihm eine Situierung der sinnlichen Wahrnehmung immerhin gelingen (obwohl ich das vorerst

<sup>22</sup> Insofern sind Gegenstände unterschiedlicher Sinnfelder mit Blick auf ihre Realität nicht immer gleich wichtig und ein ontologischer Realismus nicht ‚neutral‘ zu nennen.

<sup>23</sup> Vgl. Vf.: „Was sind metaphysische Fragen?“, in: *Metaphysik. Herausforderungen und Möglichkeiten*, hrsg. von Vittorio Hösle, Stuttgart – Bad Cannstatt (fromann-holzboog) 2002, 99-115, bes. S. 106-108.

<sup>24</sup> Es war ebenfalls Aristoteles, der diese genuin philosophisch-ontologische Maxime in seiner *Metaphysik* zuerst aufgestellt hat: vgl. z.B. Met. IV 5, 1010b30-1011a1.

objektiv nicht sehe), so scheitert er aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Versuch, auch unsere begrifflichen und propositionalen Formen der Intentionalität auf abstrakte Gegenstände irgendwie in dem förmlich anzusiedeln, was er selbst als Realität anerkennen möchte.<sup>25</sup> Aber auch die platonische Ideenlehre könnte nach diesem Kriterium nicht als genuiner ontologischer Realismus eingestuft werden. Denn die Intentionalität unserer Seelen in Bezug auf noetische ebenso wie auf sinnliche Objekte kann nicht als ausreichend fundiert in förmlich-determinativen Zusammenhängen zwischen den wissenschaftliche Erkenntnis zulassenden Ideen begriffen werden. Platon ist kein ontologischer Realist, sondern, wie wahrscheinlich alle zugeben, ein archetypischer *Idealist*, der die Spielarten seelischer *Intentionalität* auf Ideen einerseits und sinnlich erscheinende Objekte andererseits ohne Rücksicht auf eine mögliche Fundierung in deren förmlich-determinativer Realität als gegeben voraussetzt. Aristoteles könnte demgegenüber als ontologischer Realist paradigmatischer Art angesehen werden. Denn die Substanzen bilden ein objektives Realitätsgefüge von solcher ontologischer Statur, dass zugleich alle Formen der Intentionalität auf Objekte beliebiger Art darin als förmlich-determinativ ausreichend fundiert und zugleich erkennbar gelten können.

(2) Die zweite Lehre, die wir aus Descartes' Beispiel über einen Realismus m.E. ziehen können, lautet: Kein Übergang zur Realität im *förmlichen* Sinn ist berechtigt, ohne dass eine *objektiv* ontologische Statur involvierter Dinge mit analysierter Maßen irreduziblem Gewicht nach Berücksichtigung auch im förmlich-determinativen Kontext der Realität verlangt – auch wenn dieser förmlich-determinative Zusammenhang uns weithin unbekannt sein könnte. Dementsprechend ringen wir etwa bis heute um die Frage, ob so etwas wie Freiheit, Seele, Gott, Person eine objektiv ontologische Statur von analysierter Maßen irreduziblem Determinationsgewicht haben oder nicht haben und dementsprechend Deckungsäquivalente im förmlich-determinativen Zusammenhang der Realität verlangen oder nicht. Ich halte die vier genannten Beispielobjekte für tatsächlich offene Fragen eines ontologischen Realismus auch heutiger Provenienz.

Demgegenüber scheint mir auf einem anderen Feld eine Auffassung, die noch Descartes und Kant vertreten haben, sich in heutiger Perspektive anders auszunehmen. Nämlich die Frage, ob lebendige Individuen, die im objektiven Zusammenhang mit unbelebten Körpern vorkommen, eine *objektiv ontologische Statur* anzeigen, die auch auf förmlicher Ebene *andere* determinative Faktoren aufbieten muss, als bloße Ansammlungen

---

<sup>25</sup> Ein solches Argument formuliert bspw. Alwin Plantinga, *Against Materialism*, in: *Faith and Philosophy* 23 (2006), 3-32, bes. S. 16 f.

von Körperpartikeln oder mereologische Summen davon liefern können. Lebewesen sind nach unserer heutigen Auffassung (anders als bei Descartes oder Kant) auch im förmlichen Sinne ‚real‘, ohne dass wir bisher genau sehen können, *wie* der förmlich-determinative Zusammenhang zwischen ihnen und bloßen Körpern beschaffen wäre.<sup>26</sup> Während ich – um noch ein drittes Beispiel zu bringen – etwa bei homöopathischen Arzneimitteln nach wie vor zögere, eine objektive Statur der Sache anzuerkennen, die mich zu förmlich-determinativen Konsequenzen nötigen würde. Aber wir sind auch weit entfernt davon, aufzeigen zu können, woher die objektiven Ideen und Repräsentationen kommen, die eine so reguläre Empirie aufweisen, dass wir manchmal tatsächlich geneigt sind, derlei Kügelchen einzunehmen.

Anhand dieses zweiten Punktes wird noch einmal bestätigt, was vorher schon erwähnt wurde: Eine realistische Position kann nicht sicher davon ausgehen, dass das, was wir objektiv in unseren repräsentationalen Systemen erfassen, *so* auch förmlich gesehen schon ontologische Realität ist. Das war bereits von Descartes klar hervorgehoben worden, als er den Unterschied zwischen *realitas obiectiva* und *realitas formalis* zuerst einführte.

Doch sind wir immerhin berechtigt anzunehmen, dass die förmliche Realität der Dinge diejenigen Schecks decken kann, die eine objektiv ontologische Statur, die wir analysierter Weise erfasst haben, uns ausstellt. Zwar könnte sich eine konsistente Theorie der Dinge, die sich uns objektiv präsentieren, rein theoretisch immer auch als falsch herausstellen, doch müsste dann die förmliche Realität der ontologisch realistischen Position zufolge zumindest so viel an Determinationskraft enthalten, um auch alles das decken zu können, was trotz dem aufgedeckten Mangel an formalen Triftigkeit genug objektive Statur besaß, dass wir uns zum Übertrag der *realitas obiectiva* in die *realitas formalis* berechtigt glaubten.

#### 4. Zwei Anforderungen an die ontologische Statur dessen, was real ist.

Zum Stichwort der ontologischen Statur möchte ich hier noch einiges hinzufügen, was für die Unterscheidung eines klassischen und damit *asymmetrischen* von allerhand neuen und sich zur Neutralität verpflichtenden Realismen spricht und wichtig ist. Eine ontologische Statur

---

<sup>26</sup> Vgl. zu dieser Frage Vf., Remarks on the ontology of living beings and the causality of their behavior, in: *Biology and Subjectivity - Philosophical Contributions to Non-reductive Neuroscience*, ed. by Miguel García-Valdecasas, José Ignacio Murillo, Nathaniel Barrett, Springer International Publishing 2016, 62-75.

nenne ich das, was in einer Sache oder Angelegenheit *nicht* nur durch Zuschreibung oder Enkodierung von gewissen Eigenschaften gegeben sein kann. Ich verstehe unter »Statur« eine Standfestigkeit oder allgemeiner: Gediegenheit einer Sache aus sich heraus hinsichtlich aller der Prädikate, die zu ihrer Beschreibung *triftig*, d.h. entweder objektiv (im cartesianischen Sinn) oder darin impliziert oder überhaupt sinnvoller Weise herangezogen werden können. Es ist wohl nicht sinnvoll zu fragen, ob homöopathische Arzneimittel ‚prim‘ sind oder nicht; und nicht sinnvoll zu fragen, ob imaginäre Zahlen Masse haben oder nicht. Doch ist diese letztere Frage bei homöopathischen Arzneimitteln sehr wohl sinnvoll und muss daher auch beantwortbar sein: Ob das, was in ihnen der objektiven Statur nach medizinisch wirksam ist, eine Masse besitzt, oder nicht. Vielleicht besitzt es keine Masse, weil in Hochpotenzen kein Wirkstoff enthalten ist. Vielleicht aber doch, weil es eine bestimmte Konstellation von Teilen der Trägersubstanz ist. Vielleicht aber ist die Frage auch objektiv unbeantwortbar, weil sie gar nichts förmlich Reales sind, sondern nur imaginierte Placebo-Effekte. Die ontologische Statur einer realen Sache muss es jedenfalls erlauben, eine mit allen anderen konsistente Verwurzelung für Bejahung oder Verneinung jedes sinnvoll darauf beziehbaren Prädikats anzugeben.<sup>27</sup>

Ich sehe in dieser ersten Bedingung für die ontologische Statur einer Sache einen abgeschwächten Erben des *Prinzips der durchgängigen Bestimmtheit* des Realen oder Wirklichen – schwächer, weil nicht verlangt wird, dass das Reale in Beziehung auf *alle möglichen* Prädikate überhaupt vollständig bestimmt sein muss, ob ihm das betreffende Prädikat zukommt oder nicht. Ich verlange mit dem Konzept der ontologischen Statur dagegen nur eine für jedes *objektiv* in Frage kommende Prädikat und alle implizierten Folgeprädikate und deren Varianten mögliche Rechtfertigung aus der betreffenden Sache, dass es ihm zukommt oder aber nicht zukommt – eine Rechtfertigung nämlich, die *stemma-tisch gediegenen* (d.h. in seine Wurzel zurück verfolgbaren), nicht bloß narrativen Charakter besitzt. Die ontologische Statur des Realen ist in Bezug auf jedes ihm zugesprochene Prädikat *stemma-tisch gediegen*: Das bedeutet, dieses Reale bietet alles, was es braucht, um den Besitz oder Nichtbesitz der betreffenden Eigenschaft aus seiner Statur und Kontexteinbettung her erklärlich zu machen. Phantasierte oder fingierte Dinge, denen Prädikate nur durch Enkodierung zugeordnet sind (was wir herkömmlich als »irreal« ansehen), sind ihrer ontologischen Statur nach nicht *stemma-tisch gediegen*. *Stemma-tische*

---

<sup>27</sup> In der Tradition philosophischer Ontologie firmiert diese Maxime als „Prinzip der durchgängigen Bestimmung“ des Wirklichen: In Beziehung auf Pegasus bspw. lässt sich keine konsistente Verwurzelung in Beziehung auf die Frage angeben, ob er ein Wiederkäuer ist oder nicht oder ob er Gras frisst oder nicht; in Beziehung auf ein echtes Pferd, wie z.B. Bukephalos, das Streitross Alexander des Großen, lässt sich dies sicher angeben.



Gediegenheit erfordert mehr als bloße Widerspruchsfreiheit. Denn durchwegs ist es möglich, für jedes Prädikat den Stamm anzugeben, warum gerade es statt möglicher Alternativen ihm zukommt oder nicht.

Die porige Haut einer Zitrone im Unterschied zur glatten eines Apfels hat also ein *Stemma* in dem, was Zitronen sind, bzw. ein *Stemma* in dem, was Äpfel dieser Art sind. Während die überlegene Intelligenz von Sherlock Holmes kein solches *Stemma* in ihm selbst besitzt, sondern höchstens Ausdruck eines lückenhaften Narrativs ist, das genauso leicht und widerspruchsfrei umgeschrieben werden könnte. Eigenschaften, die einer Sache *ohne* *Stemma* zukommen, nenne ich bloß *enkodierte* Eigenschaften. Enkodierte Eigenschaften sind – ohne *Stemma* – nur locker angehäuft bis hin zu beliebiger Ungereimtheit. Aber das Reale, so scheint mir, ist eben *nie* ungereimt, sondern immer *stemmatisch* gediegen und erst dadurch auf eigene Statur oder Rechnung unterschieden von anderem. Dies formale Element fehlt dem, was wir träumerisch, fiktiv oder fiktional nennen, aber auch vielem, was sich entpuppt als eben unreal wie z.B. ‚Homer‘ als Dichter der ältesten in griechischer Sprache überlieferten Epen. Diese beiden Epen haben nämlich bei näherer Betrachtung ganz unterschiedliche *stemmatische* Eigenschaften, die wiederum nicht *stemmatisch* anschlussfähig an die Eigenschaften eines einzigen Dichters sind – wie wir heute wissen. Also ergibt sich ontologisch folgende gerechtfertigte Aussage: Der Dichter der beiden ältesten griechischen Epen besitzt keine *stemmatisch* gediegene ontologische Statur; Homer existiert nicht real.

Mit Blick auf die Unterscheidung von objektiver und förmlicher Realität ließe sich sagen, dass wir zur Ausräumung des Verdachts der Irrealität (oder bloßen Fiktionalität) stets eine förmliche Realität in Bezug auf das betreffende Objekt derart unterstellen müssen, dass es alle Eigenschaften seiner angegebenen objektiven Statur auch *stemmatisch gediegen* (d.h. nicht nur *enkodierter* Weise) besitzen muss. Wenn wir diese Anforderung in seiner förmlichen Realität *nicht* als erfüllt ansehen, dann kommen wir zu dem Schluss, dass ihm eine der förmlichen Realität nach *nicht* zur ontologischen Statur zählende Determination (z.B. intentionale Hervorbringung, Einbildung etc.) die betreffenden Eigenschaften ohne entsprechendes *Stemma* *enkodiert*.

Ein zweites Erfordernis für eine objektive ontologische Statur wurde von Frege geschildert als ‚*Wiedererkennbarkeit* von etwas *als dasselbe* in verschiedenen objektiven Gegebenheitsweisen‘ und d.h. unabhängig von der Definition, mit der es eingeführt wird.<sup>28</sup> Dass dieses Kriterium relativ hohe Ansprüche an die ontologische Statur von Gegenständen

---

<sup>28</sup> Vgl. Gottlob Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, §§62-67.

stellt, wird deutlich anhand der Erklärungen von Frege, die er für die natürlichen Zahlen und die Null als solchen selbständigen Gegenständen gibt, die das Kriterium der Wiedererkennbarkeit als dasselbe objektiv erfüllen. Die Wiedererkennbarkeit als dasselbe in verschiedenen objektiven Gegebenheitsweisen setzt allerdings wiederum voraus, dass wir für die betreffenden Gegenstände und ihr Umfeld eindeutige und wohldefinierte Begriffe bilden können, die, was unter sie fällt, genau erfassen lassen (Begriffe, von denen für uns eindeutig zu entscheiden ist, ob überhaupt etwas unter sie fällt und dass, bei jeweils präziser Eingrenzung, nur ein einziger Gegenstand darunter fällt) – was nicht unbedingt bei allem, was doch real sein könnte, der Fall ist. Deshalb ist dieses Kriterium für uns nicht überall sicher anwendbar. Klar ist jedenfalls im Rückblick auf Descartes Gottesbeweis, dass Descartes es versäumt hatte, beide Kriterien für eine ontologische Statur des Realen auch nur in Erwägung zu ziehen: Weder bietet er eine von seiner Definition Gottes unabhängige Aussage darüber an, was denn ein charakteristisches Kennzeichen von ihm sei, das ihn als einen einzigen identifizieren und auch in verschiedenen Gegebenheitsweisen als denselben wiedererkennen ließe. Noch wird, wie oben schon gesagt, für die ins Feld geführten definitorischen Merkmale Gottes eine *stemmatische* Rechtfertigung oder Verwurzelung ihres gemeinsamen Zutreffens auf Gott gegeben – schon deswegen nicht, weil bei den einzelnen in Vorschlag gebrachten Prädikaten völlig unklar bleibt, was sie eigentlich in der Sache verlangen, der sie zukommen würden, und was nicht. Die Definition Gottes bleibt eine lose Enkodierung einiger ihrerseits undefinierbaren, bloß ungefähr vorgestellten Eigenschaften, von denen keineswegs klar ist, dass wir nicht selbst dafür förmlich-determinativ hinreichend sind, sie zu denken oder zusammen vorzustellen. Dies sage ich nur, nicht um zu vertreten, dass Gott nicht real sei, sondern um deutlich zu machen, dass die cartesianischen Gründe es nicht rechtfertigen können, im Licht der Vernunft von einer objektiven ontologischen Statur Gottes zu formal-determinativen Konsequenzen im förmlichen Realitätszusammenhang überzugehen. Es könnte sich vielmehr auch nach Descartes noch herausstellen, dass Gott nicht im förmlichen Sinne real, aber auch, dass er sehr wohl im förmlichen Sinne real ist.<sup>29</sup> Wir wissen es nicht, aber die von Aristoteles beschworene *Asymmetrie* des Real-Seins der Dinge gegenüber der Wahrheit unserer Sätze könnte ein weiteres Mal ihre Kraft beweisen.

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu vom Vf.: Philosophie und die Frage nach Gott, in: *Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie* 55 (2013), S. 121-135.